

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2019



AISTHESIS VERLAG

AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2019

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Annette Simonis, Martin Sexl und Alexandra Müller

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1659-9
Print ISBN 978-3-8498-1726-8
E-Book ISBN 978-3-8498-1727-5
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Achim Geisenhanslüke (Frankfurt a. M.)

Das Angenehme

Für eine neue Ästhetik des Sinnlichen

1. Kant und die Frage nach der Begründung der Ästhetik

Kants *Kritik der Urteilskraft*, 1790 in vergleichsweise kurzer und politisch unruhiger Zeit entstanden, ist ein Werk, das die ästhetischen Debatten bis in die Gegenwart hinein geprägt hat. Obwohl sowohl die innere Struktur der Schrift wie der eigentümliche Platz, den sie in Kants Werk einnimmt, kritische Fragen aufwerfen, gibt es ambitionierte Versuche, Kants ästhetisches Programm für die Gegenwart zu retten. Ein gutes Beispiel für diese Tendenz gibt der belgische Kunsthistoriker Thierry de Duve, der in seinem jüngsten Werk *Aesthetics at large* emphatisch einen Rückgang auf Kant empfiehlt. „Kant got it alright“ prangt schon als Button auf dem Titelumschlag. „Kant’s account of aesthetic judgments is the best ever given“¹, lautet die unmissverständliche Ausgangsthese Duves, und ebenso kompromisslos fällt seine Würdigung Kants aus:

I consider his account of aesthetic judgments a discovery that all theorists of aesthetics coming after him should adopt and then build on. Just as Newton or Einstein marked points of no return for physics, or Darwin for biology, so did Kant for aesthetics.²

In seiner Untersuchung inszeniert Duve Kant als einen Diskursbegründer, dessen Leistung sich mit der Newtons, Einsteins oder Darwins vergleichen lasse. Duve knüpft damit an eine lange Tradition an, die sich einig ist, dass Kant – und nicht etwa Alexander Baumgarten, der die erste Ästhetik unter diesem Namen verfasst hat – in der Sattelzeit um 1800 die erste und bis heute überzeugendste Begründung einer neuen philosophischen Disziplin namens Ästhetik vorgelegt hat.

Dennoch ist nichts weniger selbstverständlich als die Stilisierung von Kant zum Begründer der Ästhetik, wie sie Duve vornimmt. Gegen die Annahme, dass Kant die Begründung der Ästhetik geleistet habe, die er mit der dritten Kritik intendiert, lassen sich gewichtige historische Einwände wie etwa die Vernachlässigung der Leistung Baumgartens ebenso anführen wie einige systematische Argumente. In systematischer Hinsicht steht ein ganzes Bündel von Problemzusammenhängen im Mittelpunkt des Interesses: die Frage, ob Kant wirklich, wie er vorgibt, mit der reflexiven Urteilskraft ein neues transzendentes Prinzip gefunden hat oder nicht vielmehr auf erläuterungsbedürftige Weise versucht, eine Lücke in seinem System zu schließen; der mangelnde innere Zusammenhang der einzelnen Teile des Buches, der nicht nur das Verhältnis

1 Thierry de Duve. *Aesthetics at large: Volume 1. Art, Ethics, Politics*. Chicago: University of Chicago Press, 2018, S. 16.

2 Ebd.

der ästhetischen zur teleologischen Urteilskraft betrifft, sondern bereits die an Edmund Burke anknüpfende Unterscheidung zwischen dem Schönen und dem Erhabenen; die Überformung der Analytik des Schönen durch die rationale Instanz des Verstandes und die fragwürdige Verknüpfung von Ästhetik und Ethik unter dem Leitbegriff der Vernunft in der Analytik des Erhabenen. In fast allen Bereichen, die die *Kritik der Urteilskraft* ausmachen, der Ausrichtung am Naturschönen, der Kritik der Beredsamkeit und der Theorie des Genies, öffnen sich schnell Problemfelder, die dem optimistischen Urteil, „Kant got it alright“, doch mit einer gewissen Skepsis begegnen lassen.

Scheint die Bedeutung Kants für die Entwicklung der Ästhetik zunächst durchaus unumstritten zu sein, so ergeben sich bei näherem Hinsehen doch einige Schwierigkeiten, die es fraglich erscheinen lassen, dass der Anspruch einer philosophischen Begründung der Ästhetik in der *Kritik der Urteilskraft* auch wirklich wie versprochen eingelöst werden kann. Zum einen ist die *Kritik der Urteilskraft* keineswegs vom ewigen Sternenhimmel der Philosophie in den geschichtlichen Schoß des 18. Jahrhunderts gefallen. So hat schon Alfred Baeumler auf den Einfluss hingewiesen, den die französische und italienische Lehre des Geschmacks auf Kant ausgeübt hat³, während die amerikanische Kant-Forschung vor allem auf die empirisch-psychologische Philosophie von Shaftesbury, Hutcheson und Burke aufmerksam gemacht hat, in deren Tradition sich auch Kants Philosophie noch bewege.⁴ Die *Kritik der Urteilskraft* ist nicht nur der Beginn einer neuen, sondern auch ein Erbe der älteren Zeit.

Kontrovers ist die Bedeutung der Kant'schen Ästhetik jedoch nicht allein vor dem Hintergrund ihrer Abhängigkeit von unterschiedlichen Traditionslinien. Das von der philosophischen Forschung bereitwillig ausgestellte Lob der *Kritik der Urteilskraft* als der ersten voll ausgearbeiteten ästhetischen Theorie kann darüber hinaus nicht über die innere Heterogenität des Werkes hinwegtäuschen. „The structure of the *Critique of Judgement* is somewhat awesome, and itself presents a barrier to grasping its contents“⁵, bemerkt schon Donald Crawford, und auch Paul Guyer stellt in seiner Studie *Kant and the claims of taste* einleitend fest: „Kant must have been somewhat confused about just what the structure of his theory really was.“⁶

3 Vgl. Alfred Baeumler. *Das Irrationalitätsprinzip in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts*. Halle 1923.

4 So hat Paul Guyer insbesondere auf die Abhängigkeit von Kants Begriff des interesselosen Wohlgefallens von Lord Shaftesbury und Francis Hutcheson hingewiesen. Vgl. Paul Guyer. *Kant and the experience of freedom*. Cambridge: Cambridge University Press, 1993, S. 131. Donald Crawford stellt Kants Theorie der Interessellosigkeit ebenfalls in die Tradition der genannten Autoren. „The notion of disinterestedness did not originate with Kant. Like many other central concepts in the Third Critique, such as genius, form, and the sublime, it is to be found in the writings of earlier eighteenth-century aestheticians such as Shaftesbury, Hutcheson, Gerard, and Burke, with some of whose works Kant is known to have been familiar.“ Donald Crawford. *Kant's Aesthetic Theory*. Wisconsin 1973, S. 37.

5 Ebd., S. 5.

6 Paul Guyer. *Kant and the claims of taste*. Cambridge University Press, 1979, S. 10.

Die Schwierigkeit, die innere Einheit des Werks aufzuweisen, hat vor allem Jens Kulenkampff unterstrichen.

Da sind zum einen gewisse Zwänge in der Form und der Komposition der Darstellung, die sicher nicht die der Sache angemessene Präsentation ergeben. Weiterhin mußte eine Art Rahmenthema erfunden werden, um Ästhetik und Teleologie in ein Buch zusammenstellen zu können, obwohl beide in der Durchführung herzlich wenig miteinander zu tun haben.⁷

Kulenkampffs grundsätzliche Einwände gegenüber der Einheit der *Kritik der Urteilskraft* beschränken sich nicht auf die Frage, inwiefern das ästhetische Urteil über das Schöne und das teleologische Urteil über die Natur miteinander zusammenhängen. Will man sich mit Kants rein formaler Auskunft, die Analytik des Schönen beruhe auf dem Verhältnis von Einbildungskraft und Verstand, die des Erhabenen auf dem von Einbildungskraft und Vernunft und das teleologische Urteil auf der Relation zwischen Verstand und Vernunft⁸, nicht zufriedengeben, so bleibt nicht nur der Zusammenhang von Ästhetik und Teleologie, sondern auch die Beziehung zwischen der Analytik des Schönen und der des Erhabenen unklar. Die gleichen Einwände gelten für den Status der beiden Einleitungen und ihr Verhältnis zum Ganzen der Kritik.⁹ Jenseits der herausragenden Bedeutung, die der *Kritik der Urteilskraft* im Kontext der Geschichte der Ästhetik zugesprochen wird, stellt sich die grundsätzliche Frage nach der strukturellen Einheit des Werkes, das in so unterschiedliche Gegenstandsbereiche wie das ästhetische Urteil über das Schöne, die Analytik des Erhabenen und das teleologische Urteil über die Natur zerfällt, ohne dass ein innerer Zusammenhang zwischen den verschiedenen Themenbereichen auszumachen wäre.

Das kritische Augenmerk der folgenden Überlegungen richtet sich vor diesem Hintergrund auf das Herzstück der Ästhetik Kants, die Analytik des Schönen und die damit verbundene Abgrenzung des Schönen vom Angenehmen. Denn wie sich zeigen wird, steht die scharfe Unterscheidung zwischen dem

7 Jens Kulenkampff, *Kants Logik des ästhetischen Urteils*, Frankfurt a. M. 1978, S. 1.

8 Vgl. Immanuel Kant. Werkausgabe. Hg. von Wilhelm Weischedel. Band 10. *Kritik der Urteilskraft*. Frankfurt a. M. 1974, B LVIII. Im Folgenden alle Zitate im Text abgekürzt als KU.

9 Das betont Kulenkampff vor dem Hintergrund der Frage nach dem systematischen Ort der Urteilskraft. Er stellt fest, dass „durch die Übergangsspekulation der Zweiten Einleitung für die Gestalt und den philosophischen Ort der Ästhetik nichts gewonnen wird. Das Problem der transzendentalen Struktur des Geschmacksurteils stellt sich in ihr überhaupt nicht.“ Jens Kulenkampff, *Kants Logik des ästhetischen Urteils*, S. 28. Kulenkampff legt den Schwerpunkt entsprechend nicht auf das Prinzip der Urteilskraft, sondern auf die spezifische Urteilsstruktur des Schönen und bezeichnet „die Kritik der ästhetischen Urteilskraft ihrem methodischen Charakter nach als eine entdeckende Analyse [...], die bei einem auffälligen, transzendentalphilosophisch bedeutsamen, aber noch ungeklärtem Faktum ansetzt.“ Ebd., S. 30. Dementsprechend scheint Kant in den Einleitungen, die den systematischen Ort der *Kritik der Urteilskraft* bestimmen zu versuchen, noch gar nicht über die notwendigen Bestimmungen seines Leitprinzips zu verfügen.

Schönen und dem Angenehmen, die Kant zu Beginn der *Kritik der Urteilkraft* vornimmt, der Entwicklung einer Ästhetik, die den Namen verdiente, eher im Wege, als dass sie sich als förderliche erweise. Will die Ästhetik das Moment des Sinnlichen, das im Begriff der *aisthesis* mitbeschlossen ist, nicht unnötig verleugnen, wie Kant es tut, so scheint sie gut beraten zu sein, nicht beim Begriff des Schönen, sondern bei dem des Angenehmen anzusetzen.

2. Kant und das Schöne

Kants *Kritik der Urteilkraft* ist ein äußerst heterogenes Werk. Schon im Blick auf die äußere Struktur der Schrift lässt sich kaum beantworten, wie die Kritik der ästhetischen und der teleologischen Urteilkraft oder die des Schönen und des Erhabenen eigentlich zusammenhängen. Trotz der Bedeutung der teleologischen Urteilkraft und der Analytik des Erhabenen ist jedenfalls eine Sache klar: Für eine Kritik von Kants Kritik der ästhetischen Urteilkraft ist die Analytik des Schönen der erste Ansprechpartner. Sie verkörpert das Zentrum von Kants Überlegungen zur Ästhetik und steht deshalb auch an erster Stelle der *Kritik der Urteilkraft*.

Allerdings ist auch die Analytik des Schönen, mit der die *Kritik der Urteilkraft* ansetzt, nicht aus einem Guss. Schon bei einem ersten Blick auf die innere Struktur weist sie einige folgenschwere Schwierigkeiten auf. Das erste und grundlegendste Problem besteht zweifellos in der Tatsache, dass sich Kant in der Analytik des Schönen nicht an einer Phänomenologie des Schönen selbst ausrichtet, sondern vielmehr den formalen Vorgaben der Kategorientafel der *Kritik der reinen Vernunft* folgt.

In der Analytik des Schönen lässt sich Kant von den vier Kategorien der Qualität, Quantität, Relation und Modalität aus der *Kritik der Urteilkraft* leiten, ohne diesen Schritt auch nur mit einem Wort zu begründen, um zu dem Resultat zu kommen, das Schöne sei erstens Gegenstand eines interesselosen Wohlgefallens, gefalle zweitens ohne Begriff allgemein, sei drittens zurückzuführen auf eine Form der Zweckmäßigkeit ohne Vorstellung eines Zweckes und viertens Gegenstand eines allgemeinen Wohlgefallens. Kants vierfache Bestimmung des Schönen anhand der Kategorientafel löst die Frage nach dem Schönen jedoch nicht einfach auf, sondern verweist wiederum auf neue Problemzusammenhänge. Auffällig ist schon auf den ersten Blick, dass Kants Analyse am Leitfaden der Kategorientafel eine Fortsetzung von logischen Paradoxien produziert, deren Status ganz unbestimmt bleibt. „Die besondere Eigentümlichkeit des reinen Geschmacksurteils erscheint jeweils als eine Paradoxie: interesseloses Wohlgefallen, begriffslose Allgemeinheit oder begriffslose Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit ohne Zweck“¹⁰, kommentiert schon Jens Kulenkampff. Ohne Interesse, ohne Begriff, ohne Zweck, zugleich aber allgemein und notwendig und einzeln soll das ästhetische Urteil sein: Gernot Böhme erkennt eine „negative

10 Jens Kulenkampff. *Kants Logik des ästhetischen Urteils*, S. 26.

Ästhetik, da alles ‚ohne‘¹¹ bleibt – eine negative Ästhetik, deren Spuren sich in der Moderne bis zu Benjamins Konzept der Ausdruckslosigkeit, Adornos dialektischer Bestimmung der Kunst und der Revision des Erhabenen bei Lyotard nachzeichnen lassen. Wie sich die logisch paradoxalen Bestimmungen zueinander verhalten, die Kant in der Analytik des Schönen vorlegt, bleibt in der gesamten *Kritik der Urteilskraft* rätselhaft. Interesse-, Begriffs- und Zwecklosigkeit sowie Allgemeinheit, Notwendigkeit und Einzelheit scheinen sich gegen den Anschein einer einheitlichen Analyse des Schönen vielmehr zu widersprechen oder zumindest in einer gewissen Spannung zueinander zu stehen. Die Freiheit von Interesse, Begriff und Zweck steht insbesondere in einem seltsamen Kontrast zu der Apodiktik, mit der Kant dem ästhetischen Urteil Allgemeinheit und Notwendigkeit zuspricht. Wie diese widersprüchlichen Bestimmungen miteinander zu vereinbaren sind, bleibt im Gesamtzusammenhang der Schrift zunächst offen.

Darüber hinaus zeigt sich im Rückgang auf die Kategorientafel, der Kants Ästhetik zugleich in den Horizont des rationalistischen Denkens zurückstellt¹², das er durch seine Transzendentalphilosophie eigentlich zu überwinden angetreten war, noch ein zweites Problem. Denn die vier Momente der Qualität, Quantität, Relation und Modalität stehen nicht einfach unverbunden nebeneinander. Vielmehr bilden sie zwei Blöcke: Offenkundig hängen Interesselosigkeit und Zweckmäßigkeit ohne Zweck ebenso miteinander zusammen wie die Allgemeinheit und Notwendigkeit des ästhetischen Urteils. Das hat schon Paul Guyer herausgearbeitet:

In fact, it is absolutely crucial to Kant's theory of taste that the four moments of aesthetic judgement be divided into two groups, reflecting two radically different functions in the making of aesthetic judgements. The moments of universality and necessity state the goal of inter-subjective agreement in taste, and those of disinterestedness and the finality of form rather than purpose provide criteria for determining that particular aesthetic responses can licence claims to such agreements.¹³

Wie Guyer deutlich macht, hängen die Momente der Qualität (Interesselosigkeit) und der Relation (Zweckmäßigkeit ohne Zweck) ebenso miteinander zusammen wie die von Quantität (Allgemeinheit) und Modalität (Notwendigkeit). Das führt in der Analytik des Schönen nicht nur zu Wiederholungen in der Sache. Darüber hinaus sind damit zwei ganz unterschiedliche Problemfelder angesprochen. Im ersten Fall, der Interesselosigkeit und der Zweckmäßigkeit ohne Zweck, geht es Kant darum, die Unabhängigkeit des ästhetischen Urteils gegenüber anderen, gegenstandsbezogenen Formen des Urteils wie etwa dem

11 Gernot Böhme. *Kants Kritik der Urteilskraft in neuer Sicht*. Frankfurt a. M. 1999, S. 13.

12 „The rationalist theory of aesthetic response as a kind of cognition, with the different perfections of cognition, was rejected by the mature Kant, but left its trace in the organization of the *Analytic of the Beautiful*.“ Paul Guyer. *Kant and the claims of taste*, S. 130.

13 Ebd., S. 66.

logischen zu begründen. Im zweiten Fall, der Allgemeinheit und Notwendigkeit, geht es ihm dagegen darum, einen eher auf intersubjektiver Verständigung beruhenden Konsens über das Geschmacksurteil zu sichern, sodass dieses trotz seiner allein subjektiven Begründung den Anspruch der Allgemeinheit verkörpern kann, den Kant ihm zuspricht.

Aus der Unterscheidung zwischen der Frage nach Interessellosigkeit und Zweckmäßigkeit sowie Allgemeinheit und Notwendigkeit, wie Guyer sie vornimmt, ergeben sich zugleich weitreichende Konsequenzen für die im Folgenden aufgenommene Kritik Kants. Die wichtigste betrifft das Verhältnis zwischen dem Schönen und dem Angenehmen. Die Frage nach dem Status des ästhetischen Urteils im Unterschied zum logischen und zu anderen Formen des Urteilens, wie sie im Angenehmen und Guten vorliegen, führt so zu einer Revision von Kants Theorie des Schönen, in der das Angenehme eine größere Relevanz bekommt, als Kant bereit ist ihm zuzusprechen.

3. Das Schöne, das Angenehme und das Gute

Dass die Analytik des Schönen ohne jede Erläuterung auf die Kategorientafel aus der *Kritik der reinen Vernunft* zurückgreift, mutet nicht nur gewaltsam an, so, als würde Kant dem Feld des Ästhetischen ein ihm zunächst ganz fremdes Schema überstülpen. Die Übertragung der Kategorientafel auf die Ästhetik erweist sich darüber hinaus auch als ein nur sehr oberflächliches Schema, dem die Analytik in der Durchführung gar nicht gehorcht und das dementsprechend auch nicht zielführend für die eigentlichen Ergebnisse der Analyse ist. In der Tat wäre eine logische Bestimmung des ästhetischen Urteils nach den Vorgaben der Kategorientafel schnell erledigt: Der Quantität nach ist das ästhetische Urteil einzeln, der Qualität nach bejahend, der Relation nach kategorisch und der Modalität nach assertorisch.¹⁴ Damit wäre eine ausführliche Analytik des Schönen, wie sie Kant vorlegt, eigentlich gar nicht mehr notwendig. So problemlos eine Antwort auf die Frage nach der logischen Bestimmtheit des Geschmacksurteils über das Schöne am Leitfaden der Kategorientafel möglich zu sein scheint, so folgenlos bliebe diese allerdings für die eigentliche Frage, die Kant in der *Kritik der Urteilskraft* zu beantworten sucht, die nach der Urteilsstruktur, derzufolge in bestimmten Fällen von ‚schön‘ gesprochen wird und in anderen nicht. Und wenn Kant anders als in der *Kritik der reinen Vernunft* nicht mit der Quantität, sondern der Qualität des Geschmacksurteils beginnt, dann sucht er zunächst einfach nur sicherzustellen, dass dies wirklich der Fall ist, dass es ein besonderes Geschmacksurteil gibt, auf das wir zurückgreifen, wenn wir etwas schön nennen.

Um die Frage nach der Grundlage des Geschmacksurteils zu beantworten zu können, etabliert Kant in der *Kritik der Urteilskraft* daher einleitend eine Unterscheidung, die die drei Begriffe des Angenehmen, Schönen und Guten in ein Verhältnis setzt. In einem ersten Schritt geht es ihm um die Abgrenzung zwischen dem Schönen und dem Angenehmen, in einem zweiten um die des

14 Vgl. Jens Kulenkampff. *Kants Logik des ästhetischen Urteils*, S. 28.

Schönen und des Guten, in einem dritten und abschließenden um die Bestimmung des Geschmacksurteils des Schönen als ein interesseloses Wohlgefallen. Für die Theorie des Ästhetischen ist insbesondere die Abgrenzung des Schönen vom Angenehmen von Bedeutung. Wie sich zeigt, erweist sich das Angenehme nicht notwendig als Gegenbegriff zum Schönen, sondern vielmehr als Paradigma des ästhetischen Urteils, von dem das Schöne erst in einem zweiten Schritt abzuleiten wäre.

„Angenehm ist das, was den Sinnen in der Empfindung gefällt.“ (KU, B 7) So lautet Kants eingängige Definition des Angenehmen. Sie macht nicht unmittelbar deutlich, worin die Differenz zwischen dem Angenehmen und dem Schönen genau bestehen soll. Das Angenehme teilt vielmehr zunächst ein wesentliches Moment mit dem Schönen: Wie das Schöne, so liegt ihm eine bestimmte Form des Gefallens zugrunde. Daher scheint auch alles Wohlgefallen erst einmal notwendig mit dem Moment des Angenehmen verbunden zu sein:

Alles Wohlgefallen (sagt man oder denkt man) ist selbst Empfindung (einer Lust). Mithin ist alles, was gefällt, eben hierin, daß es gefällt, angenehm (und nach den verschiedenen Graden oder auch Verhältnissen zu anderen angenehmen Empfindungen anmutig, lieblich, ergötzend, erfreulich u.s.w.) (KU, B 8)

Die Verbindung zwischen dem Wohlgefallen und dem Angenehmen erweist sich für Kant jedoch als ein Trugschluss. Um die Unabhängigkeit des Schönen vom Angenehmen zu sichern, führt er eine weitreichende begriffliche Unterscheidung ein, die von Empfindung und Gefühl. Kant zufolge ist die Empfindung immer auf ein Objekt bezogen, das Gefühl hingegen auf das Subjekt:

Wir verstehen also in der obigen Erklärung unter dem Worte Empfindung eine objektive Vorstellung der Sinne; und, um nicht immer Gefahr zu laufen, mißgedeutet zu werden, wollen wir das, was jederzeit bloß subjektiv bleiben muß und schlechterdings keine Vorstellung eines Gegenstandes ausmachen kann, mit dem sonst üblichen Namen der Gefühle benennen. (KU, B 9)

Mit der terminologischen Unterscheidung zwischen Empfindung und Gefühl führt Kant die zu Beginn eingeführte Differenz von objektivem und subjektivem Urteil weiter fort. Nach bewährtem Muster versteht er unter Empfindung eine objektive, also gegenstandsabhängige Vorstellung der Sinne, unter Gefühl hingegen eine subjektive Vorstellung, die ohne Gegenstandsbezug auskommt. Das Angenehme ist für Kant qua Empfindung daher notwendigerweise mit einem sinnlichen Moment verbunden, das Schöne qua Gefühl kommt dagegen ohne den Bezug zum Sinnlichen aus, da es sich allein auf das Subjekt und dessen Vermögen bezieht. Dementsprechend spricht Kant dem Angenehmen letztlich auch nicht das Gefallen, sondern allein das sinnliche Moment des Vergnügens und der Neigung zu. Darin zeigt sich eine Strategie, die den Platz des Angenehmen in der Kant'schen Ästhetik insgesamt betrifft. Kant tut alles, um das Angenehme als eine minderwertige Form des sinnlich kontaminierten Vergnügens gegenüber dem reinen Gefallen darzustellen, der allein vom Schönen

repräsentiert wird. Das Schöne und das Angenehme, verbunden durch das Moment der Lust, das beiden zukommt, erscheinen so als miteinander nicht zu versöhnende Gegensätze.

Anders verfährt Kant im parallelen Fall des Guten. „Gut ist das, was vermittelt der Vernunft, durch den bloßen Begriff gefällt“ (KU, B 10), formuliert er wiederum denkbar knapp. Im Fall des Guten ist es nicht wie beim Angenehmen der Bezug zu den Sinnen, der das reine Wohlgefallen stört, sondern der zur Vernunft. Kant zufolge verlangt das Gute immer nach einen Begriff des Gegenstandes: Wo das Angenehme durch die Sinne mit dem Objekt verbunden ist, da ist es das Gute durch die Vernunft. Vor diesem Hintergrund führt Kant den Begriff ein, der erst im Mittelpunkt des dritten Moments, der Relation, stehen, wird, den des Zwecks:

Wir nennen einiges wozu gut (das Nützliche), was nur als Mittel gefällt; ein anderes aber an sich gut, was für sich selbst gefällt. In beiden aber ist immer der Begriff des Zwecks, mithin das Verhältnis der Vernunft zum (wenigstens möglichen) Wollen, folglich ein Wohlgefallen am Dasein eines Objekts oder einer Handlung, d. i. irgend ein Interesse enthalten. (KU, B 10)

Mit der Unterscheidung zwischen dem Nützlichen und dem, was für sich selbst gefällt, greift Kant auf die Kritik des utilitaristischen Denkens zurück, die schon seiner Ethik zugrunde liegt. Entscheidend für die Unterscheidung zwischen dem Schönen und dem Guten scheint dementsprechend zu sein, dass das Schöne anders als das Gute mit keinem Zweck verbunden sei. Schien sich das Schöne zunächst in der Nähe zum Angenehmen zu bewegen, so zeigt sich nun, dass für Kant das Angenehme und das Gute über eine Eigenschaft verfügen, die sie verbindet und zugleich strikt vom Schönen trennt. Trotz der Unterschiedlichkeit des sinnlich ausgerichteten Angenehmen und des zweckgerichteten Guten ist beiden gemeinsam, dass sie ein Interesse am Gegenstand voraussetzen, von dem das Schöne frei ist: „Aber, ungeachtet aller dieser Verschiedenheit zwischen dem Angenehmen und Guten, kommen beide doch darin überein: daß sie jederzeit mit einem Interesse an ihrem Gegenstand verbunden sind.“ (KU, B 14) Kant kann daher zusammenfassend schließen: „Das Angenehme, das Schöne, das Gute bezeichnen also drei verschiedene Verhältnisse der Vorstellungen zum Gefühl der Lust und Unlust“ (KU, B 15). Unterscheiden lassen sich das Angenehme, das Schöne und das Gute, insofern sich ihnen verschiedene Formen der Lust zuordnen lassen: Dem Angenehmen kommt Vergnügen und Neigung, dem Schönen Gefallen und Gunst, dem Guten Wertschätzung und Achtung zu. Wo das Angenehme nicht zu lösen von sinnlichen Interessen und das Gute nicht von Zweckinteressen zu lösen sei, da komme allein das Wohlgefallen des Schönen für das ästhetische Urteil in Frage. Entscheidend für Kant ist in diesem Zusammenhang, dass allein das Schöne von Interesse frei ist: „Man kann sagen: daß, unter allen diesen drei Arten des Wohlgefallens, das des Geschmacks am Schönen einzig und allein ein uninteressiertes und freies Wohlgefallen sei“ (KU, B 16) Und so kann er die Definition des ersten Moments des Schönen auch folgerichtig mit einer Definition abschließen: „Geschmack ist das Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen, oder Mißfallen, ohne

alles Interesse. Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt schön.“ (KU, B 17)

Die Abgrenzung des Schönen von Angenehmen und Guten lässt trotz Kants Vorschlag, mit dem Interesse an der Existenz des Gegenstandes ein klares Kriterium zu ihrer Unterscheidung gefunden zu haben, einige Fragen offen. Sie betreffen beide Seiten, die Abgrenzung des Schönen vom Angenehmen wie die des Schönen zum Guten gleichermaßen. Für die Ästhetik ist allerdings die nach der Unterscheidung zwischen dem Schönen und Angenehmen von größerer Relevanz. Die Unterscheidung zwischen dem Schönen und dem Guten betrifft letztlich die Frage nach der Möglichkeit einer Vermittlung zwischen Ästhetik und Ethik, wie sie an späterer Stelle in der Analytik des Erhabenen zum Thema wird. Die klare Abgrenzung zwischen dem Schönen und dem Guten unterläuft Kant in der Folge selbst, wenn er das Schöne zum Symbol des Sittlichguten erklärt. Für Fragen nach der Struktur des ästhetischen Urteils ist es dagegen die Unterscheidung zwischen dem Angenehmen und dem Schönen, die von zentraler Bedeutung ist.

Kant sucht die Verhältnisbestimmung zwischen dem Schönen und dem Angenehmen zu klären, indem er die Frage nach Interesse und Gegenstandsbezogenheit in den Mittelpunkt stellt. Sieht man aber einmal von den Differenzen ab, bleibt als fundamentale Gemeinsamkeit das Moment des Wohlgefallens bestehen, das im einen Fall sinnlich bestimmt und im anderen Fall von allen sinnlichen Bestimmungen frei sein soll. Kants scheinbar so klare Unterscheidung des Angenehmen und des Schönen lässt damit aber Spielraum für Interpretationen. Denn offenkundig ist die Idee, dass ästhetisches Wohlgefallen auch in irgendeiner Weise als angenehm zu bezeichnen wäre, so abwegig nicht. Entscheidend ist vor diesem Hintergrund nicht die Frage, ob nicht auch das Angenehme schön genannt werden darf, sondern vielmehr die, ob nicht das Schöne das Moment des Angenehmen voraussetzen muss. Zwar möchte Kant das reine Geschmacksurteil am Beispiel des Satzes „Die Tulpe ist schön“ von allen sinnlichen Bestimmungen freihalten. Es scheint aber offensichtlich zu sein, dass die so als schön qualifizierte Tulpe beim Betrachter zugleich einen angenehmen Eindruck hinterlässt. Die Frage, die sich damit stellt, ist die, ob es überhaupt einen sachlichen Grund gibt, eine derart scharfe Trennung zwischen dem Angenehmen und dem Schönen vorzunehmen, wie Kant es in der *Kritik der Urteilskraft* mit der Vorgabe von der Interessellosigkeit des Schönen vorschlägt.

In Frage steht demnach die Interessellosigkeit, die Kant allein dem Schönen zuspricht. Wie schon Kulenkampff hervorgehoben hat, schließt das ästhetische Urteil das Interesse an der Vorstellung von der Existenz des Gegenstandes keineswegs kategorisch aus:

Man kann deshalb sagen, daß der Zustand des Subjekts, den das positive ästhetische Urteil meint, sicherlich ein *interessierter Zustand* ist: das Subjekt, das bestrebt ist, den Zustand der Lust auszudehnen, nimmt ein Interesse an dem Gegenstand, auf den es bezogen ist. Und man kann hinzusetzen, daß diese Struktur durchaus der ursprüngliche Sinn von Lust ist; und demgegenüber ist die Idee einer Lust,

die *nicht* das Interesse an einer Sache impliziert, eigentlich unverständlich. Die drei genannten Momente: Gegenstandsbeziehung, Beziehung auf ein Subjekt und Ausdruck der interessierten Lust bilden nun genau die *Struktur der Urteile über das Angenehme*: „Etwas ist mir angenehm“.¹⁵

Nicht das Schöne, das Angenehme erweist sich als Prototyp der Form des Wohlgefallens, die Kants Theorie des ästhetischen Urteils in den Blick zu nehmen versucht. Während Kant einen entschiedenen Gegensatz zwischen dem Angenehmen und dem Schönen zu etablieren sucht, erlaubt das ihnen gemeinsame Merkmal der Lust, eine Unterscheidung zu treffen, die das Angenehme nicht aus dem Korpus der Ästhetik ausschließt, sondern festhält, dass die dem Angenehmen zugeordnete Form der interessierten Lust eigentlich der Normalfall ist, von dem das Schöne als ein besonderer Fall abzugrenzen wäre:

Die Möglichkeit dazu ergibt sich durch eine Analyse der Lust, die das Urteil über das Angenehme meint. Die Struktur der Lust am Angenehmen (und damit der Prototyp von Lust) besteht in dem komplexen Zusammenhang, daß eine unmittelbare Lust *am* Gegenstände ein Interesse an der Fortdauer dieses Zustandes wachruft und damit durch die Setzung eines Strebensziels (die Fortdauer des angenehmen Zustands) eine Lust *zu* etwas, also muß man sagen: einen Willen impliziert. Demgegenüber hat die Lust am Schönen kein solches Interesse zur Folge: sie ist *nur Lust an etwas*, die dauert, solange sie dauert, ohne auf dem Mechanismus von Erfahrung und aktiver Wiedergewinnung derselben Erfahrung zu beruhen. So ergibt die Analyse, daß es neben der ästhetischen Sinnenlust noch eine andere Form unmittelbarer Lust gibt, nämlich *reine, bloß kontemplative Lust, das interesselose Wohlgefallen*.¹⁶

Wo die ästhetische Sinnenlust, die das Angenehme verkörpert, ein Wohlgefallen am Gegenstand ist, die der geläufigen ästhetischen Erfahrung entspricht, da verkörpert das Schöne Kulenkampff zufolge eine kontemplative Form der Lust, von der zumindest mit Einschränkungen zu behaupten wäre, dass sie interesselos sei – mit Einschränkungen, denn zugleich scheint evident zu sein, dass auch die Lust am Schönen durchaus daran interessiert ist, den ästhetischen Zustand fortzusetzen oder zu wiederholen. In jedem Fall bricht die strikte Gegenüberstellung zwischen dem Angenehmen und dem Guten zusammen¹⁷, die Kant zu etablieren sucht, und das Schöne erscheint vor diesem Hintergrund in gewisser Weise als ein Sonderfall des Angenehmen:

Gemäß der vorgängigen Typendisjunktion von Urteilen in: logisch – ästhetisch; objektiv – subjektiv; Erkenntnisurteil – Urteil über das Gefühl der Lust und Unlust des Subjekts in gegebenen Weltbezügen, gehört das Urteil über das

15 Jens Kulenkampff. *Kants Logik des ästhetischen Urteils*, S. 73.

16 Ebd., S. 77.

17 „We must conclude, then, that simple reference to existence does not lead in a very neat definition between the agreeable and the beautiful.“ Paul Guyer. *Kant and the claims of taste*, S. 200.

Schöne zur Klasse der ästhetischen Urteile, deren Prototyp das Urteil über das Angenehme ist.¹⁸

Sinnvoller als eine kategorische Scheidung beider Begriffe, zu der Kant neigt, wäre daher ein differenzierendes Konzept, demzufolge das Schöne als ein Sonderfall des Angenehmen zu bestimmen wäre, genauer als das Angenehme, sofern es ohne sinnliche Bestimmtheit betrachtet wird. Das Angenehme und das Schöne wären dementsprechend gar nicht als Gegensätze zu erfassen, sondern als komplementäre Bestandteile des ästhetischen Wohlgefallens. Gegen Kants in gewisser Weise kontraproduktiven Versuch, das ästhetische Urteil von allen sinnlichen Bestimmungen frei zu halten – denn was anders als sinnliche Wahrnehmung bedeutet der griechische Ausdruck *aisthesis*, der am Ursprung der Ästhetik steht? – wäre das Schöne als ein bloßer Teilbereich des Angenehmen zu fassen. Kants Purismus des Schönen, der Versuch, zwischen sinnlicher Wahrnehmung und dem von allen Sinnen freien ästhetischen Urteil zu unterscheiden, läuft so letztlich ins Leere. Wo Kant gute Gründe hat, zwischen dem Schönen und dem Guten zu unterscheiden, da gibt es ebenso gute Gründe, das Schöne und das Angenehme einander anzunähern. Was damit in Frage steht, ist eine Ästhetik des Angenehmen, die die Theorie des Schönen als einen Teilbereich in sich einschließen würde, zugleich aber andere Begriffe wie den des Lieblichen, Reizenden, Rührenden, Exquisiten u. a. einbeziehen würde, um der ausschließlichen Betrachtung des Schönen und des Erhabenen entgegenzuwirken, wie sie Kant im Anschluss an Burke für die Ästhetik etabliert hat. Eine neue, an den Sinnen ausgerichtete Ästhetik könnte so unter dem Titel des Angenehmen firmieren.

18 Jens Kulenkampff. *Kants Logik des ästhetischen Urteils*, S. 78.